Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 91 (1965)

Heft: 45

Rubrik: Bärner Platte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ueli der Schreiber:

Bärner Platte

Vom Bluemete Trögli zur Tiefkühltruhe

Es gibt vermutlich nicht wenige Leute, die auf das Stichwort ‹Heimatschutz› leicht belustigt die Nase rümpfen. Sie denken an ein zwar rechtschaffenes, aber hoffnungslos unzeitgemäßes Grüpplein von Sonderlingen, die im Zeitalter des Düsenflugzeugs krampfhaft bemüht sind, die Postkutsche wieder einzuführen. Man spricht über diese Idealisten etwa gleich, wie ein New Yorker Plastic-Fabrikant über die Indianerreservate sprechen würde: nicht unbedingt mißbilligend, aber halt doch im Bewußtsein, so etwas sei passé und man täte besser, sich der Gegenwart und der Zukunft zuzuwenden. Das ‹Bluemete Trögli› in Ehren – aber heute brauchen wir Tiefkühltruhen!

* * *

Vor fünfzig Jahren wurde das Berner Heimatschutztheater gegründet. Die Eröffnungsversammlung fand am 25. November 1915 statt. Treibende Kraft und erster Obmann war Professor Otto v. Greyerz. Das Ziel seines Spielvereins lautete: Pflege der Mundartdramatik und der heimatlichen Liebhaberspielkunst.

Uns Heutigen, die wir längst gewohnt sind, im Cabaret, im Theatersaal und am Radio Schweizerdialekte zu vernehmen, mag diese Gründung vielleicht nicht sonderlich beeindrucken. Damals aber, als die Schweizer Bühnen ihr Publikum nur mit hochdeutscher Importware aus Deutschland und Oesterreich zu füttern pflegten, war das etwas unerhört Neues. Man hatte im Vorjahr an der Landesausstellung, die in Bern stattfand, verschiedene Mundartstücke aufgeführt und dabei gemerkt, daß ein Bedürfnis nach solcher einheimischer Kost bestand. Als 1964 am Bernertag das Expo-Theater sich als viel zu klein erwies für all die Besucher, die der Aufführung des Heimatschutztheaters beiwohnen wollten, durfte man feststellen, daß dieses Bedürfnis keineswegs erloschen war. Und weil anzunehmen ist, daß die vielen Tausende von Leuten, die in der Zwischenzeit berndeutsche Schauspiele gesehen und genossen haben, nicht ausnahmslos hinterwäldlerische Schwärmer waren, wird es sich wohl lohnen, über diese Sache ein wenig nachzudenken.

* * *

Was ist das eigentlich: Heimatschutztheater? Betreibt nicht auch die Armee Heimatschutz? Ja, gewiß – aber während die Armee ihre Aufgabe mit List und roher Gewalt zu erfüllen gezwungen ist, besteht die Tätigkeit des Heimatschutztheaters im Bewahren und Aufbauen. Außerdem kostet es weniger als die Armee: es hat sich seit seiner Gründung mit eigenen Mitteln behaupten können und nie die Hand nach Subventionen ausgestreckt. ‹Subvention› ist überhaupt ein Wort, das nicht in seinen Wortschatz paßt.

Nun könnte man sich aber fragen, ob die Pflege der Mundartdramatik wirklich geeignet sei, die Heimat zu schützen, ausgerechnet heute, da man sich doch weltoffen gibt und zur Efta gehört und die Côte d'Azur besser kennt als das Napfgebiet. Ist es da nicht etwas kleinlich, so viel Gewicht auf einen sauberen Dialekt zu legen? Ist das nicht verstaubter Lokalpatriotismus, Kantönligeist? Wenn wir den Anschluß an die Welt nicht verpassen wollen, täten wir doch besser, Fremdsprachen zu lernen! Mit Englisch kommt man weiter als mit Bärndütsch.

* * *

Gegen das Fremdsprachenlernen habe ich nichts einzuwenden. Die erste Fremdsprache, die ich lernte, war das Hochdeutsch. Wir verwendeten dazu ein Buch, das ‹Deutsche Sprachschule für Schweizer Mittelschulen› heißt. Sein Verfasser ist Otto v. Greyerz. Erst kürzlich ist es mir wieder in die Hand gekommen, und da habe ich zum erstenmal die Einleitung gelesen. Darin fand ich die folgenden Sätze: «Es ist nicht gleichgültig, ob man in dieser oder jener Muttersprache aufwächst. Denn in jeder Sprache bekommen die Vorstellungen von den Dingen ein anderes Aussehen und Gepräge. In jeder Sprache liegt eine eigene Weltauffassung.»

* * *

Das hat nicht irgendein Sprach-Sektierer geschrieben, sondern ein Philologe von Weltformat, einer, der mehr Fremdsprachen beherrschte als die meisten von uns, und der auch sagte: «Die Straßen des geistigen Weltverkehrs müssen offen stehen für uns, und sie stehen nur offen, wenn wir an den Weltsprachen teilhaben.»

Warum denn hat dieser Gelehrte der Mundart so großen Wert beigemessen? Weil er wußte, daß Muttersprache und Heimat zusammengehören, und daß wir diese Heimat dringend brauchen, um uns in der Welt bewähren zu können. Wer hinter dem Ausdruck Heimat eine belächelnswerte Gefühlsduselei vermutet, ist noch nie im Ausland gewesen, ist noch nie übers Meer heimgekommen, um zu entdecken, daß er hier, wo man seine Muttersprache spricht, seine Wurzeln hat. Und daß Menschen, die keine Heimat mehr besitzen, zu den unglücklichsten Bewohnern der Erde gehören, hat man nicht erst in jüngster Zeit gemerkt.

Grauenhaft, sich auszumalen, daß eines Tages alle Menschen überall zuhause wären und die gleiche Sprache sprächen! Man müßte dann nur noch für die ganze Welt eine Einheitspflanze und ein Einheitstier züchten, und die Verödung wäre vollkommen. Ist es denn nicht gerade die Vielfalt, die unseren Globus und darauf unser Land so reizvoll macht? Sollten wir unsere Eigenart, die wir in der Architektur und auf manch anderem Gebiet schon weitgehend preisgegeben haben, auch im Sprachlichen fahren lassen? Ein Standard-Schwyzerdütsch schaffen, so daß die Steckborner die Berner ohne Schwierigkeiten verstehen könnten? Es ist zu befürchten, daß die gleichgeschalteten Steckborner kein großes Interesse mehr an den gleichgeschalteten Bernern hätten.

* * *

Um noch einmal auf die Nasenrümpfer des ersten Abschnitts zurückzukommen: Es stimmt nicht, daß die Leute vom Heimatschutztheater lauter wirklichkeitsfremde Schwärmer sind. Es sind Leute aus allen Berufen, weltoffene, weitgereiste Persönlichkeiten in hohen und höchsten Stellungen. In den Stücken aber, die sie aufführen (hier begegnen wir einem weiteren Vorurteil), geht es nicht immer nur ums Eisi, das den Sami nicht bekommt, weil die Väter sich ob einem Grenzstein in die Haare geraten sind, sondern auch um Probleme, die mindestens so zeitnahe sind wie diejenigen in den hochdeutschen Dramen modernster Seelenblüttler. Dazu kommt eine Aussagekraft, wie sie nur der Muttersprache innewohnt, Und von gefeierten Berufsschauspielern unterscheiden sich die Laienspieler vom Heimatschutztheater hauptsächlich dadurch, daß sie ihre Namen weder auf Plakate noch in Programmhefte drucken lassen und in der Regel nur einmal heiraten.

Kein Witz:

Mürren ist das höchstgelegene, ganzjährig besiedelte Dorf im Kanton Bern. Sommerfrische seit 100 Jahren, Wintersportplatz seit 1911; mit immer genug Schnee, Eis und allerhand Kurzweil.

Mürren im Schilthorn-Panoramaland.

Ein Berner namens Haudenschild

kam einfach nicht so recht ins Bild,
als ihn ein naher Urnengang
zum Studium der Akten zwang.
Der Text, in dem geschrieben war,
worum es ging, war nicht sehr klar:
es wimmelte in allen Stücken
von Phrasen und von Fachausdrücken.

Herr Haudenschild, im edlen Streben,
ein reifes Urteil abzugeben,
bat einen hohen Magistraten,
ihn sachverständig zu beraten.

Der Magistrat sprach kurz und kritisch,
die Sache sei durchaus politisch,
weshalb doch einzig die Partei-
parole ausschlaggebend sei;
statt Zeit mit Denken zu verlieren,
sei es gescheiter, zu parieren,
sonst habe man nur Ungemach –
er selber komme auch nicht nach ...

Herr Haudenschild, im edlen Streben,
als ehrenwerter Mensch zu leben,
verzichtete sein Leben lang
auf jeden weitern Urnengang.